

Zwangsarbeit in Bobingen- eine Zusammenfassung



Zwangsarbeiter*innen in der „Fabrik“ in Bobingen

Wie in anderen Gemeinden auch, kamen in Bobingen während des II. Weltkrieges hunderte von Zwangsarbeiter zum Einsatz: Tschechen aus dem „Reichsprotektorat Böhmen und Mähren“ bereits ab März 1939, dann entsprechend dem Kriegsverlauf und dem Arbeitskräftebedarf Polen, Franzosen, Belgier, Niederländer, Griechen, schließlich ab 1942 Ukrainer und Russen, deren Einsatz die Nazis lange aus rassistisch-Ideologischen Gründen abgelehnt hatten, ab dem 8. September 1943 auch italienische Militärinternierte und Zivilisten aus Italien nach Bobingen. Als „Verräter“ standen sie neben den Russen auf der untersten Stufe der Zwangsarbeiterhierarchie. In Bobingen sind über 1300 Zwangsarbeiter in den Industriebetrieben, der Land- und Forstwirtschaft, im Brauereiwesen und mittelständischen Unternehmen nachweisbar.

Die Menschen aus den besetzten Ostgebieten wurden gegen ihren Willen unter unwürdigen Bedingungen in Viehwaggons nach Deutschland deportiert, nur ganz wenige wurden angeworben. Ohne ihren Arbeitseinsatz wäre es zum Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft und Infrastruktur gekommen. Was zählte war alleine ihre Arbeitskraft.

Bei den Bauern war der Arbeitseinsatz meist noch am erträglichsten. Die 33 Ukrainerinnen (hiervon waren 17 Jugendliche und Kinder) bei der Bahnmeisterei waren nach Bobingen deportiert worden und auf dem

Gelände der Ziegelei untergebracht. Bei der Bahnmeisterei arbeiteten auch 64 Italiener, die zu einem Zeitpunkt nach Deutschland gekommen waren, als Italien noch Verbündeter des Deutschen Reiches war. Ob sie nach dem 8. September 1943 in ihre Heimat zurückkehren durften, ist nicht anzunehmen. Des Weiteren schufteten 65 Polen, 32 Tschechen sowie 26 russisch-ukrainische Kriegsgefangene bei der Bahnmeisterei.

Die westlichen Arbeiter und die Arbeiter aus den verbündeten Staaten waren in den Tanzsälen der Wirtshäuser oder in größeren Barackenlagern wie z.B. dem Wertachlager oder dem Straßberger Wiesenlager, später im IG Farben Lager in der Lindauerstraße untergebracht und konnten sich relativ frei bewegen, sie wurden mit geringen Löhnen entschädigt. Die Kosten für Unterkunft und Verpflegung wurden vom Lohn abgezogen. Mehrfach sind Fluchtversuche aus Bobingen dokumentiert. Die französischen Kriegsgefangenen standen unter einer strengeren Observation.

In großem Umfang wurden die Menschen in der Forstwirtschaft und vor allem in der Kunstseidefabrik der IG Farben eingesetzt, alleine über 400 Zwangsarbeiter:innen aus der Ukraine und Russland, über 300 Männer und Frauen aus dem Protektorat, fast 200 aus Frankreich, viele aus Belgien, Polen, den Niederlanden, Italien und Griechenland. Die Anzahl der ZwangsarbeiterInnen bei IG Farben liegt bei über 1000 Personen. Die Fluktuation bei den Arbeitskräften war groß. Männliche Zwangsarbeiter aus den Kriegsgebieten kamen auch in der Sprengstofffabrik bei extrem gesundheitsschädlichen Arbeiten zum Einsatz, 131 Männer und Frauen aus dem Gebiet der Sowjetunion, zusätzlich Franzosen, Italiener und Polen, insgesamt 152 Personen.

Die „Ostarbeiter“, stigmatisiert durch das „Ost“ auf ihrer Kleidung, waren im mit Stacheldraht umzäunten Waldlager in drei Baracken untergebracht. Sie durften das Lager nur unter Bewachung zur Verrichtung ihrer Arbeit in der Fabrik verlassen. In diesem Lager gaben die hygienischen Verhältnisse oft zu Beschwerden Anlass. Die Ostarbeiter wurden in einer eigenen Kantine auf dem Werksgelände verpflegt, der Koch unterschlug häufig genug Nahrungsmittel. Fleisch gab es nie, oft war das Gemüse verdorben.

Für die zivilen Arbeitskräfte aus Russland und der Ukraine ergab sich ab Mitte 1943 insofern eine Verbesserung, als sie das Lager in ihrer Freizeit in Gruppen, z.B. zum Kirchengang verlassen durften. Den kriegsgefangenen Russen und Ukrainern blieb bis Kriegsende das Verlassen

des Lagers untersagt.

Nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat wurden die Ukrainer und Russen häufig der Kollaboration mit dem Feind bezichtigt und konnten allenfalls als ungelernete Arbeitskräfte ihren Lebensunterhalt verdienen.

Die noch lebenden Zwangsarbeiter wurden von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ ab 2001 mit symbolischen Summen „entschädigt“, für landwirtschaftliche Arbeiter wurden 750 Euro, für Arbeiter in der Industrie wurden 1500 Euro ausbezahlt.

Für den Verlust ihrer Jugend, der Geborgenheit des Elternhauses, ihrer Zukunftschancen, die freie Wahl ihres Arbeitsplatzes, für Angst und Verzweiflung, die erlittenen Demütigungen gab es allerdings keine Kompensation. 13 Zwangsarbeiter verstarben in Bobingen, darunter zwei Kinder im Alter von 9 und 10 Jahren. Keiner der Verstorbenen war älter als 40 Jahre.



Von links nach rechts: Warwara Altanez, die in Essen Zwangsarbeit verrichtete, Irina Roschtschina und Warwaras Schwester Alexandra Bespatjia geb. Timtschenko, die mit Frau Roschtschina und Maria Lawrenko geb. Pluschtschina (nicht im Bild) in Bobingen bei IG Farben arbeiten musste. Besuch 2007 in der Ukraine

